

machen kann [...] Wenn er herrscht, muß ich dienen. Wenn er befiehlt, muß ich gehorchen und nicht als Gegenleistung vom Herrn einen Dienst oder einen Gefallen verlangen. Jetzt kannst du sehen, wie anders das mit der Liebe ist. Denn wenn Gott liebt, will er nichts anderes, als geliebt zu werden: liebt er doch für nichts anderes, als um geliebt zu werden, da er ja weiß, daß alle, die ihn lieben, durch diese Liebe selig werden« (Predigt 80; Bd. VI, S. 617). *Barbara Hallensleben*

→ **WALTER SENNER:** Johannes von Sterngassen OP und sein Sentenzenkommentar. Teil I: Studie. Teil II: Texte (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens NF, Bd. 4/5). Berlin: Akademie Verlag 1995. 2 Bde. 472 und X, 411 S., 1 Mikrofiche. Geb. DM 256,-.

Der Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert ist trotz so berühmter Namen wie Meister Eckhart, Aegidius Romanus, Johannes Quidort, Heinrich von Gent usw. im Grunde wenig erforscht. Dabei formierten sich in jenen Jahren die Schulen und Positionen, die für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit die dominierenden werden sollten, vor allem fällt in jene Jahre der Kampf um die Lehre des Thomas von Aquin, dessen Ruf und Autorität durch die Lehrverurteilungen von Paris und Oxford auf dem Spiel standen. Obwohl seine Heiligsprechung noch nicht absehbar war, verpflichtete der Dominikanerorden seine Professoren und Studenten auf die Lehren des Doctor angelicus, was freilich nicht ohne Brüche und Widerspruch ablief. Zu den weniger bekannten Gestalten unter den frühthomistischen deutschen Dominikanern zählt Johannes von Sterngassen, der im 19. Jahrhundert als »Mystiker« und Verfasser deutscher Predigten bekannt wurde. Martin Grabmann gelang die Entdeckung seiner lateinischen Werke, vor allem seines Sentenzenkommentars, gleichwohl blieb seine Gestalt aufgrund der kargen Quellenlage weithin im Dunkeln.

Die vorliegende Studie wurde als Dissertation unter Fernand van Steenberghen am Institut Supérieur de Philosophie der Katholischen Universität Löwen angefertigt. Sie untersucht im ersten Band das Werk des Dominikaners vor allem unter textkritischen Gesichtspunkten und ediert im zweiten Band Teile davon. Da der Sentenzenkommentar über weite Strecken vor allem Thomas von Aquin und andere scholastische Autoren referiert, hielt es Senner nicht für sinnvoll, das gesamte Opus zu edieren. Die Textauswahl traf er unter zweifacher Hinsicht: Zum einen sollte das Gesamtwerk repräsentativ erfaßt sein, weshalb Teile aus allen vier Büchern des Kommentars berücksichtigt wurden, zum anderen interessierten natürlich die zwischen 1290 und 1320 kontrovers behandelten Fragen, deren Beantwortung die Stellung des Autors selbst wie auch seine Schule erhellen. Von den insgesamt 236 Quästionen des Kommentars wurden 19 vollständig und sieben einzelne Artikel ediert (Bd. II, S. 81–333). Man mag das Fragmentarische der Auswahl bedauern, zumal der übrige Text offensichtlich im PC Senners aufbereitet ist, doch war seine Entscheidung – auch angesichts des Umfangs des Werkes – richtig. Für die fehlenden Teile wird man hinreichend entschädigt durch die *Tabula questionum* (Bd. II, S. 1–80), die den Inhalt vollständig auflistet, wobei im Apparat die Parallelstellen aus dem Sentenzenkommentar und der Summa Theologiae des Aquinaten nachgewiesen werden. Neben den Auszügen aus dem Sentenzenkommentar edierte Senner die beiden einzig bekannten Quästionen des Johannes von Sterngassen, jene über die Zahl der Engel einer Species und das Fragment über die Ewigkeit der Welt (Bd. II, S. 335–344). Schließlich vereinigte und vervollständigte er die verstreut und mangelhaft edierten deutschsprachigen fünf Predigtfragmente und vier Sprüche (Bd. II, S. 347–378), so daß man nun in der Tat über die »Opera Omnia« des Johannes von Sterngassen in einem Band verfügt. Den Editionsteil runden zwei Sterngassen fälschlich zugesprochene Quästionen über die Gottesliebe ab (Bd. II, S. 380–383). Die Studie untersucht in vier großen Kapiteln zunächst Person und Werk (Bd. I, S. 23–176), sodann den Sentenzenkommentar (Bd. I, S. 179–308), schließlich die übrigen Werke des Johannes von Sterngassen (Bd. I, S. 311–343) und im als Ausblick konzipierten Schlußkapitel Aspekte seiner »Lehre« (Bd. I, S. 347–382).

Das Hauptanliegen der Arbeit ist nicht primär die Edition des Sentenzenkommentars, sondern will vielmehr die theoretischen Vorüberlegungen dazu plausibel machen. Daher entwarf Senner im zweiten Kapitel Kriterien und Methoden für eine computergestützte Textkritik, die er an den ausgewählten Textstücken exemplarisch erprobte. Unter den 14 Handschriften, die den Sentenzenkommentar ganz oder in Auszügen überliefern, findet sich weder der Autograph bzw. Apograph noch ein offizielles Peciaexemplar, das sich als unmittelbare Editionsgrundlage anböte. Angesichts

dieses disparaten Textbefundes galt es, das Stemma codicum gleichsam induktiv zu erschließen, wofür der Einsatz des Computers getestet werden sollte. Da die Erarbeitung dieses Teils der Studie bereits in den Siebziger Jahren erfolgte, beansprucht der Autor in der gedruckten Fassung seiner Dissertation nicht, den neuesten Stand der EDV-gestützten Editionspraxis zu referieren. Gleichwohl würde er auch heute denselben methodischen Ansatz wählen. Dieser kombiniert eine quantitative mit einer qualitativen Untersuchung der Textvarianten. Besonders bei ersterer bietet sich der Einsatz des Rechners an, wohingegen bei letzterer nach wie vor editorische Erfahrung und Scharfsinn gefragt sein werden. In Zusammenarbeit mit dem Centre de traitement électronique des documents (CETEDOC) der Löwener Katholischen Universität entwickelte Senner Programme, mit denen die Varianten aller Textzeugen nach den Methoden der linguistischen Statistik erfaßt wurden. Im Vergleich zu einer nach bestimmten Kriterien gewählten Leithandschrift weist jeder Textzeuge unterschiedlich viele Varianten auf und kann statistisch zu allen anderen Textzeugen in Relation gesetzt werden. »Leitidee war, das Ausmaß an Übereinstimmung zwischen Textzuständen festzustellen und diese danach zu gruppieren. Die Varianten mußten dazu nicht nur maschinell ausgezählt und nach Gruppen von Textzeugen zusammengestellt werden, sondern auch eine Gewichtung erhalten« (Bd. I, S. 255). »Die jeweils größten (sic!) Übereinstimmung zwischen zwei Textzuständen, charakterisiert durch die Maßzahl ihrer gewichteten gemeinsamen Varianten [...] ist dann der Ausgangspunkt für die Konstruktion eines hypothetischen Stemmas« (Bd. I, S. 257). Dieses maschinell gewonnene Stemma wurde anhand einer qualitativen Analyse, der von Bernardo Bazán modifizierten sogenannten »Méthode Moguet« verifiziert, wobei die statistische Berechnung erstaunlich nahe an das Endergebnis herankam. Das hypothetische Stemma wies die Verwandtschaft bzw. Nähe bestimmter Textzeugen zueinander nach, aufgrund derer Senner eine Hierarchie bestimmter Kombinationen von Textzeugen erstellen konnte, die im Einzelfall über die zu bevorzugende Lesart entschied. Für die graphische Umsetzung sowohl des textkritischen als auch des Quellenapparates entwickelte der Autor eigene Programme, die allerdings wegen der verwendeten Programmiersprache PL/I auf heute gängigen PCs nicht laufen. Inwieweit sie sich von aktuelleren wie etwa dem gelegentlich favorisierten TUSTEP unterscheiden, entzieht sich meiner Kenntnis. Das Druckbild der vorliegenden Edition läßt freilich zu wünschen übrig (was Senner auch unumwunden zugibt). Gleichwohl beschränkt der Autor textkritisches und editorisches Neuland. Man ist beeindruckt von den scharfsinnigen und konsequenten methodischen Überlegungen, wie über jeden Arbeitsschritt im Editionsprozess genauestens Rechenschaft abgelegt wird. Zusammen mit den Vorworten der jüngeren Bände der Editio Leonina, denen Senner sehr viel verdankt, werden seine Ausführungen zur Textkritik künftig zur Pflichtlektüre des mediävistischen Editors zählen. Die Gestaltung des quellenkritischen Apparates orientierte sich an der literarischen Eigenart des Sentenzenkommentars. Angesichts dessen dürftiger Originalität erschien es dem Autor wichtig zu zeigen, daß der Kommentar »Teil eines Traditions- und damit zugleich Bewahrungs- und Transformationsprozesses« ist (Bd. I, S. 299). Die sorgfältige Dokumentation seiner Vorlagen bringt daher sehr wohl einen Erkenntnisgewinn.

Was erfährt man neben den Ausführungen zur Textkritik über Leben und Werk des deutschen Dominikaners? Das lange erste Kapitel (Bd. I, S. 23–176) zeichnet kenntnisreich zunächst die Forschungsgeschichte nach, die »den von Sternegasse« im Spannungsfeld von deutscher Mystik und thomistischer Scholastik interpretierte. Er wurde sowohl als Schüler des Aquinaten wie auch als Gefolgsmann Meister Eckharts behandelt. Die spärlichen archivalischen Hinweise auf das Leben des Johannes von Sterngassen ließen es Senner geraten erscheinen, die Studienorganisation im Dominikanerorden in Erinnerung zu rufen. Das besondere Augenmerk galt dabei der deutschen Situation, und hier vor allem den Studia in Köln und Straßburg, die wahrscheinlichen Wirkungsorte des Johannes von Sterngassen, um gewissermaßen eine Matrix zu erhalten, auf der sich sein akademisches und Ordensleben abgespielt hat (Bd. I, S. 75–144). Dem Platz des Philosophiestudiums im Ausbildungsrahmen ist ein eigener Abschnitt gewidmet (Bd. I, S. 105–124). Auch hier zeichnet sich die Darstellung Senners durch präzise Vollständigkeit und vorsichtiges Urteil aus. Angesichts hartnäckiger Vorurteile über das mittelalterliche Bildungswesen sollte man diesen Abschnitt nicht nur den Studierenden zur Lektüre empfehlen! Für die Erhellung der Biographie zog der Autor neben den urkundlichen Hinweisen aus dem Mittelalter auch die frühneuzeitliche Ordenshistoriographie zu Rate. Kritisch angewendet öffnen sich hier mitunter Schatztruhen, denn Senner ging von der richtigen Überlegung aus, daß frühere Geschichtsschreiber womöglich über mehr Quel-

lenmaterial verfügten als wir heutigen und heute nicht mehr verifizierbare Angaben nicht unbedingt als Fabeln der Historiographen auszulegen sind. Was weiß also der Historiker »mit wahr-scheinlicher Sicherheit« über Johannes von Sternengassen zu berichten? Seine Familie mit Namen Korngin besaß ein Haus in der Kölner Sternengasse. Mit ihm traten zwei weitere Brüder, Gerhard und Hermann, bei den Dominikanern ein. Vor 1285 geboren, begann Johannes sein Studium zwischen 1295 und 1305. Zwischen 1316 und 1320 wurde er Lektor, aber nicht in Köln, eventuell in Straßburg. Ausgeschlossen wird ein Schülerverhältnis sowohl zu Thomas von Aquin als auch zu Meister Eckhart, den er jedoch spätestens aus gemeinsamen Straßburger Zeiten kannte. Nach Ausweis der frühesten Schriftstellerkataloge des Dominikanerordens dürfte er 1336 noch gelebt haben. Die Abfassungszeit des Sentenzenkommentares läßt sich nur auf den Zeitraum »nach 1307/8 bis deutlich vor 1323« eingrenzen (Bd. I, S. 208). Der Ort seiner Lehrtätigkeit bleibt völlig offen, Paris darf mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden.

Eine Darstellung des »philosophischen Systems« (das Johannes von Sternengassen gewiß auch nicht entwickelte), aber auch eine theologie- bzw. philosophiegeschichtliche Einordnung versagt sich Senner zu geben, »denn der größte Teil der theologischen und philosophischen Literatur seiner Zeit ist kaum bekannt – darunter gerade die in Deutschland entstandenen »frühthomistischen« Werke von Johannes Picardi, Heinrich von Lübeck und Nikolaus von Straßburg. Die vorliegende Arbeit tappt deshalb, was die unmittelbare Umgebung des Autors angeht, noch weitgehend im Dunkeln« (Bd. I, S. 347). Die Beobachtungen, die Senner aufgrund seiner intensiven Texterforschung machte, sind dennoch aufschlußreich: Bei den literarischen Vorlagen dominiert neben Thomas von Aquin vor allem Heinrich von Gent, weniger oft kommen Aegidius Romanus, Bonaventura und Hervetus Natalis zur Sprache. Dagegen erstaunt der häufige und selbständige Rekurs auf Aristoteles und Averroes (vgl. Bd. I, S. 358). Die relativ schmale Quellenbasis von Sternengassens Sentenzenkommentar führt der Autor auf einen »Standortnachteil« zurück: Johannes habe nicht die reichhaltige Bibliothek zur Verfügung gehabt wie etwa seine Pariser Kommilitonen (vgl. Bd. I, S. 205f., S. 366f.). Der Thomist Sternengassen lehnt sich enger an des Aquinaten *Scriptum super Sententias* als an die *Summa Theologiae* an, was Senner auf die Studienpolitik des Ordens zurückführt. Trotz der Treue zur thomasischen Lehre hatte Johannes keine Bedenken, selbst in brisanten Kontroversfragen abweichende Meinungen zu vertreten. Die Innsbrucker Handschrift des Sentenzenkommentars nennt neun Lehrunterschiede zu Thomas: Beispielsweise hält er den Unterschied zwischen Existenz und Wesen nicht für real, die Individualität der intellektiven Seele für nicht beweisbar und ein Fortbestehen der Akzidentien ohne Subjekt nicht für plausibel (vgl. Bd. I, S. 377).

Die vorliegende Studie legt aufgrund ihres gründlichen Quellenstudiums und der Bereitstellung von ungedruckten Texten einen Grundstein für die weitere Erforschung der frühthomistischen Schule wie für die Philosophie- und Theologiegeschichte des beginnenden 14. Jahrhunderts insgesamt. Mehrmals nennt der Autor die Edition der Quästionen des Johannes Picardi und anderer ein dringendes Desiderat. Die Überlegungen und Versuche zur computergestützten Textkritik sind wegweisend. Angesichts seiner Kompetenz auf dem Gebiet der EDV erstaunen die zahlreichen Mängel, die Senner bei der Drucklegung hinnahm. Besonders bedauerlich halten wir den weithin in Konzeptschrift gedruckten Textband, der mit Textverarbeitungsprogrammen aus den Siebziger Jahren erstellt wurde. Zumal in einer renommierten Reihe dürften solche Druckvorlagen heute passé sein. Die sorgfältig erstellten Indices entschädigen dafür reichlich: Neben dem Personenregister zeugt das Verzeichnis der 86 bearbeiteten Handschriften ebenso vom Fleiß Senners wie das beachtliche Literatur- und Quellenverzeichnis (Bd. I, S. 409–472!). Am Schluß des Textbandes werden sämtliche explizite und implizite Zitate und Allusionen nachgewiesen, und für linguistisch Interessierte sind auf einem Mikrofiche die Wortformen des Sentenzenkommentars zusammengestellt. Eher verstimmt als erheitert nimmt man das peinliche Bemühen um eine »nicht-sexistische« Sprache zur Kenntnis. Grammatikalische Phantastereien wie das konsequent angewandte »man wie frau« wirken in seriösen Veröffentlichungen deplaziert. Diese Formalia schmälern jedoch nicht die Verdienste dieser Arbeit, der man ein breites Echo wünscht.

Thomas Prügl